Originalveröffentlichung in: Jochen Griesbach (Hrsg.), Griechisch-Ägyptisch. Tonfiguren vom Nil ; [Begleitband zur Ausstellung GRiechisch-ägYPTISCH - Tonfiguren vom Nil. Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg, Antikensammlung, 16. Oktober 2013 - 27. Juli 2014], Regensburg 2013, S. 72–83



»FEIERT VOR IHR BIS ZUM MORGENGRAUEN!«

WIE FESTE IM ALTEN ÄGYPTEN GEFEIERT WURDEN

Von Martin Andreas Stadler

Aufgrund des biblischen Schöpfungsberichtes, wonach Gott an sechs Tagen die Welt erschuf und am siebten ruhte, hat sich vom Judentum in das Christentum eine Sieben-Tage-Woche vererbt, mit einem siebten Tag als regelmäßig wiederkehrendem arbeitsfreiem Tag. In Ägypten galt hingegen eine Zehn-Tage-Woche, eine Dekade. Ägyptische Anwesenheitslisten, die in das 13. bis 11. Jahrhundert v. Chr. datieren und Einblicke in die Arbeitsmoral von an den Königsgräbern im Tal der Könige tätigen Arbeitern geben, die in dem heute Deir el-Medineh heißenden Dorf lebten, zeigen, dass von den zehn Tagen regelmäßig einer, vermutlich der Tag, an dem der Lohn ausgezahlt wurde, frei war und sich mit der Zeit ein zweiter freier Tag davor, also eine Art Wochenende etablierte. Aber auch die verbleibenden acht Tage einer Dekade wurde nicht immer voll gearbeitet, denn zahlreiche Feste schufen häufige Abwechslung vom Arbeitsalltag. Aus Festkalendern, die als Tempelinschriften aus derselben Zeit überlieferten sind, gehen 163 Tage hervor, an denen pro Jahr diverse Götterfeste gefeiert wurden. Unter diesen konnte allein das Opetfest 27 Tage am Stück dauern. Doch nach der Dokumentation von Deir el-Medineh scheint der Kosmos des Tempels von der Lebensrealität breiter Bevölkerungsschichten abgekoppelt gewesen zu sein, denn von den 163 Tagen für Götterfeste war nur ein Bruchteil arbeitsfrei. Aus den Deir el-Medineh-Quellen geht nämlich hervor, dass an maximal 46 Tage nicht gearbeitet wurde, während andere auf ein »Wochenende« fielen. Obwohl also nur ein gutes Viertel der im Tempel gefeierten mythischen Ereignisse als Feiertage Auswirkungen auf den Arbeitsalltag hatten, sind das immer noch etwa viermal so viele Feiertage wie in Deutschland, wo wir uns allerdings einer höheren Zahl von Wochenenden erfreuen.[1] Feste waren somit für die Alten Ägypter ein durchaus prägendes Element eines Jahres und in aller Regel an ein Tempelfest gekoppelt, d.h. sie hatten einen religiösen Anlass.

Bereits in der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. sind zahlreiche Feste namentlich benannt, wobei aber über ihren genauen Verlauf in dieser Zeit nichts gesagt werden kann. Besser sind wir dann über das Geschehen ab 1500 v. Chr. informiert. Als wesentliches Cha-

Abb. 1: Bankettszenen aus dem Grab des Nebamun (British Museum EA 37984 und 37986) vielleicht anlässlich des Schönen Festes vom Wüstental: Leicht bekleidete Mädchen bedienen eine Festgesellschaft, von denen einige als bereits Verstorbene ausgewiesen sind, mit Wein, Speisen und duftenden Blumen. Musikantinnen sind zu sehen, die Lauten spielen oder Doppelflöten blasen. Andere klatschen rhythmisch und singen vermutlich dazu, auch wenn sie mit geschlossenem Mund gezeigt werden. Fast nackte Mädchen tanzen zu dieser Musik. Um 1350 v. Chr. aus Theben.



Abb. 2: Terrakotte einer fast nackten Tänzerin mit Rassel (A 516)

rakteristikum hat sich die Prozession herauskristallisiert, wenn sie nicht ohnehin schon immer zum Grundinventar eines ordentlichen Festrituals gehörte, und das blieb so bis zum Ende der ägyptischen Religionspraxis. Manche dieser Umzüge verließen den Tempel nicht, sondern bewegten sich tempelintern. Hierbei könnte es sich um jene oben erwähnten Feste handeln, die keine Auswirkungen auf das Arbeitsleben breiterer Bevölkerungsschichten hatte. Bei anderen Prozessionen wurde in einer Barke das Prozessionskultbild in einem Schrein verborgen aus dem Tempel heraus- und zu anderen Heiligtümern der jeweiligen Stadt oder in der Umgebung getragen.[2] Das Volk hatte so die Möglichkeit, mit der Gottheit in Kontakt zu treten und Orakelantworten zu erhalten. Theologisch drehten sich die Feste in den meisten Orten um das Thema der Regeneration, Verjüngung und Wiederaufladung der Gottheit mit Macht und Energie, die häufig in der jeweils zugehörigen Nekropole gewonnen werden konnte. Dort lokalisierten die Ägypter den Ort, an dem die Vorfahrengötter begraben waren. Jene Urgötter galten als Quelle des Urlebens und wurden deshalb von der Hauptgottheit der Region aufgesucht und mit Riten bedacht. In Theben tat das etwa Amun beim Dekadenfest. Er verließ seinen Tempel in Karnak auf der Ostseite des Nils und reiste, von Priestern in seiner Prozessionsbarke transportiert, zur Westseite, um dort in Medinet Habu den Urgöttern, wo sie dereinst begraben worden sein sollen, Trankopfer darzubringen. Die Opfer Amuns von Karnak für die Urgötter ist dann ein götterweltliches Modell für den Grabkult der Menschen.

Das gilt noch stärker für ein anderes in Theben sehr beliebtes Fest, das einmal im Jahr im

Monat Paone gefeiert wurde und das *Schöne Fest vom Wüstental* hieß.[3] Hier besuchten Amun und der König, aber auch die Bevölkerung Thebens die Gräber bzw. Kultstätten ihrer Vorfahren. Die einfachen Menschen fanden sich ein, um Bankette zu feiern, an denen sozusagen auch die Ahnen teilnehmen konnten – ein Art altägyptisches Allerheiligen. Gewisse Riten des Dekadenfestes scheinen irgendwann im 1. Jahrtausend v. Chr. in das *Schöne Fest vom Wüstental* Eingang gefunden zu haben, weswegen in den Quellen ab dieser Zeit manchmal nur schwer zu entscheiden ist, welches der Feste gemeint ist, wenn es nicht ausdrücklich genannt wird.[4] Auf jeden Fall wurde gegessen und getrunken, wovon auch einige Grabmalereien ein lebhaftes, durchaus von Erotik durchsetztes Bild zeichnen wie in der Grabkapelle des Nebamun (Abb. 1a–b), wo ein Bankett gezeigt wurde, das anlässlich eines der genannten Nekropolenfeste abgehalten worden sein mag:[5] Wein, Weib und Gesang gehörten genauso zu einem religiösen Fest wie zu einer privaten Feier, sollte es eine gelungene Party sein. In anderen Grabkapellen wird sogar gezeigt, wie sich Personen der besseren Gesellschaft übergeben müssen, weil sie zu sehr über die Stränge geschlagen haben.[6]

Selbst bei Festivitäten im Tempelbereich – weitgehend akzeptiert und den Sitten entsprechend – konnte es dann auch zu Ausschweifungen kommen. Wenn man den antiken Autoren glauben darf, ging es z.B. bei den großen Festen der Katzengöttin Bastet in ihrem Tempel von Bubastis hoch her. Herodot behauptet: »Wenn sie in Bubastis angekommen sind, feiern sie das Fest und bringen große Opfer, wobei mehr Wein getrunken wird, als im ganzen Jahr.« (Historien II 60) Das hat dann den Publizisten Philipp Vandenberg dazu animiert, in seiner Biographie über Ramses II. seinen Phantasien über das Fest der Bastet und den »lüsternen Frauen von Bubastis« freien Lauf zu lassen, wenn er Herodots Bericht so paraphrasierte: »An den Feiertagen der Bastet kamen Hunderttausende von Männern (...) in Schiffen nilabwärts gefahren (...). Schon auf den Schiffen floss Wein in Strömen, (...). Ekstatische Klänge von Klappern und Rasseln (...) und das aufreizende Gedudel von Flöten (...) schallten vielhundertfach über den Nil. (...) Hier fanden Massenorgien statt, die selbst die Römer hätten erbleichen lassen.«[7] Auf der Basis der Quellen, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Buches verfügbar waren, waren solche Darstellungen nicht haltbar, sondern entsprangen dem Bedürfnis des Autors, nach reißerischer Übertreibung. Herodot erwähnt nämlich allenfalls, wie sich die Frauen auf dem Weg nach Bubastis mitunter entblößten, spricht jedoch an keiner Stelle vom freizügigen Geschlechtsverkehr. Vielleicht kann die Terrakotte



Abb. 3: Terrakotte einer Tambourinspielerin (A 1185)

einer nackten Tänzerin mit Rassel in ihrer linken Hand als Illustration zu Herodots Notiz gelten (Abb. 2).

Die Quellenlage hat sich indes durch die Forschung der letzten Jahre deutlich verbessert.[8] Was ist also im Lichte dessen mit den Orgien? Das Fest in Bubastis, von dem Herodot vermutlich aus eigener Anschauung schreibt, war eines, das ähnlich in vielen Tempeln Ägyptens gefeiert wurde. Es hatte die Rückführung des Sonnenauges zum Thema, das als die Tochter des Sonnengottes galt. Die Tochter hatte sich vielleicht wegen Beleidigungen gegen sie von ihrem Vater getrennt und nach Nubien entfernt. Dort soll sie nach Vorstellung der Ägypter als eine wilde und gefährliche Löwin gehaust haben, die es zu besänftigen galt.[9] Kalendarisch wurden ihre Rückkehr und das Überschreiten der Südgrenze Ägyptens durch die Göttin am Übergang vom alten zum neuen Jahr begangen, also einer Übergangszeit, die immer als gefährlich empfunden wurde. Diese Angst vor dem Übergang vom Alten zum Neuen, mag heute ob seiner vermeintlich irrationalen Ängste amüsieren, doch sei daran erinnert, dass es sie sogar heute noch gibt, wenn manche Zeitgenossen den Jahreswechsel abergläubisch mit gewisser Sorge erwarten: 1999/2000 wurde befürchtet, die Computersysteme könnten weltweit zusammenbrechen, oder Ende 2012 ließen sich einige vom Mayakalender beunruhigen, demzufolge am 31.12.2012 das Ende der Welt gekommen sein sollte. In Ägypten war der Neujahrsbeginn hingegen real bedrohlich, da er im idealen Kalender mit der ankommenden Überschwemmung zusammenfiel. Die Flut verteilte das Wasser in den Kanälen, das von vor sich hin moderndem Abfall, darunter auch Tierkadaver, und damit von Krankheitserregern reichlich durchsetzt war, von Süden kommend über das gesamte Land mit all seinen Bakterien. Mit dem Neujahr war deshalb die »Seuche des Jahres« verbunden, für die die Gefährliche Göttin verantwortlich war, die genauso durch Ägypten nach Norden zog. Die Besänftigung dieser Gefährlichen Göttin konnte nun nach Vorstellung der Ägypter am leichtesten durch Alkohol bewirkt werden, durch dessen Genuss sich die Löwin in eine weit weniger gefährliche Katze verwandelte. Beim Fest selbst, das *Fest der Trunkenheit* hieß, floss in Anlehnung an den Mythos offenbar ebenfalls reichlich Alkohol durch die Kehlen der Feiernden und in der Folge mag die eine oder andere Veranstaltung aus dem Ruder gelaufen sein.

Grundsätzlich scheint für die Ägypter kein Widerspruch zwischen orgiastischem Verhalten und Götterkult bestanden zu haben, wenngleich es Kritiker an diesen Ausschweifungen gab. Nach dem Text auf einem demotischen Papyrus des 1. oder 2. Jahrhunderts n. Chr. aus Tebtynis versucht offenbar ein Anhänger des Kultes zu Ehren der Gefährlichen Göttin, hier trägt sie den Namen Mut, eine andere Person zur Teilhabe daran bekehren zu wollen, d.h. zu rituell eingebettetem exzessivem Alkoholgenuss und eben auch Sex.[10] In seinen Ausführungen nimmt dieser Missionar auf diejenigen Bezug, die sein orgiastisches Verhalten nicht gut heißen, weil er sich immer wieder mit dem auf seine Göttin Mut verweisenden Satz verteidigt: »Die, die mich schlecht nennen, Mut wird sie schlecht nennen!« Auch andere Texte, die in der hellenistischen Zeit auf Kalksteinscherben (Ostraka) notiert wurden, erwähnen Kritiker – im Ägyptischen »die, die ›schlecht‹ sagen« – an solchen kultischen Auswüchsen. Ein anderer, dieses Mal poetischer Text, der in Fragmenten von zwei bis drei demotischen Papyrushandschriften aus der römischen Kaiserzeit erhalten geblieben ist, verweist ebenfalls auf die Kritik an den Bastet-Festteilnehmern:[11]

»‚(…) Er raunt ins Ohr der Tänzer Namen … (…)
Bemüht hat er sie, angestrengt den Körper.
Seth-Tänzer hat man uns daher genannt,
Von seiner Bosheit abzulassen, die für
… … … passt. O nein! Sie kann nicht schmähen.
Es sprach die Lügenstimme, seine Herkunft.
Er, der den Seth ins Unrecht brachte … (…)
Bis hin zum … … … … Unrecht sprechend.
Und Seth ist wegen seiner … im Unrecht.
(…) Ja, trinken lasst uns, essen von dem
Schmause!
Wir wollen jubeln, jubeln, nochmals jubeln!
Es komm Bastet her zu unserm Fest!
Lasst uns bei ihrem Trinkfest trunken werden!›
Sowie die Leute seinen Vortrag hörten,
Da jauchzt' ihr Antlitz, freute sich ihr Körper. (…)«[12]

In einem vermutlich im Textverlauf später anzusiedelnden Fragment wird dann Geschlechtsverkehr aus Anlass des Festes in aller Deutlichkeit beschrieben. Wie sich das in den Gesamtzusammenhang einfügt, ist jedoch wegen des fragmentierten Zustandes fraglich. Es wäre folgende Rekonstruktion vorstellbar: Offenbar trägt ein Mann im Rahmen des Bastet-Festes eine Art Epos vor, das die Mythologie verhandelt. Darin wird ein Kritiker an den Auswüchsen genannt, der die Feiernden als »Seth-Tänzer« bezeichnet. Die so Titulierten empören sich darüber, als Anhänger eines in aller Regel mit dem Bösen konnotierten Gottes charakterisiert zu werden. Aber sie drehen den Spieß um und argumentieren offenbar, Seth sei eigentlich unverschuldet ins Unrecht gekommen. Damit verwahren sie sich also gegen die an sie gerichteten Vorwürfe, als in Wahrheit Rechtschaffene, während ihre Kritiker Scheinheilige seien. In Ägypten hat es folglich einen moralinsauren Diskurs wenigstens während der hellenistisch-römischen Zeit gegeben, in dem eine Seite für mehr Anstand bei Tempelfesten warb und insofern indirekt Exzesse in diesem Zusammenhang belegt. Möglicherweise sind es jene Personen, die Herodots Bericht zufolge von den ausgelassen nach Bubastis Reisenden mit Obszönitäten beschimpft wurden (II 60), was die so Verspotteten sicherlich nicht freudig aufnahmen. Und wer weiß, ob nicht die traditionell als Baubo, also eine Figur der griechischen Mythologie, bezeichneten Terrakotten (Kat. 47) vielmehr ein Hinweis darauf sind, dass ihre Besitzer Anhänger jenes in Ägypten praktizierten erotisierenden Kultes waren, im Zuge dessen sich die beteiligten Frauen entblößten, wie es Herodot berichtet? Ebenso könnte der weintragende Phalliker (Kat. 64) darauf verweisen.

Einen Eindruck von den oben genannten Spottgesängen mag der in der Ägyptologie als *Gedicht vom verkommenen Harfenspieler* bekannte demotische Text geben, dessen einzige erhaltene Handschrift in die römische Kaiserzeit datiert.[13] Zwar werden hier keine Zoten gerissen, doch könnte jenes Gedicht zur allgemeinen Belustigung bei einem Fest zur Besänftigung der Gefährlichen Göttin vorgetragen worden sein. Hier ist von einem eher schlechten Musiker, der offenbar von Fest zu Fest reiste, die Rede, einem Harfner, als einem verpickelten Typen mit schleimverschmierter Nase, der seine Aufgabe nur unzureichend erfüllt:

»(…) Von allem Schlechten singt er nur, I die Harfe schrillt zur Stimme.
Die Muse(?), vom Gesang empört, I erzürnte deshalb heftig.
Wo bleibt die Süße, wo die Freud' /bei solcher Qual des Zuhör'ns?!
Geburtstagslieder(?) sind ihm fremd, I er hat sie nie gesehen.
Die Festgesänge sind verhunzt, I er sorgt dafür, dass man sie hasset.
(…)
Erhab'ne Hymnen, hohes Lied-/ ein Spott wär's, sie zu nennen.
Fürs Herz ist's Qual und schlimmes Leid, I den Stänkersang zu hören.

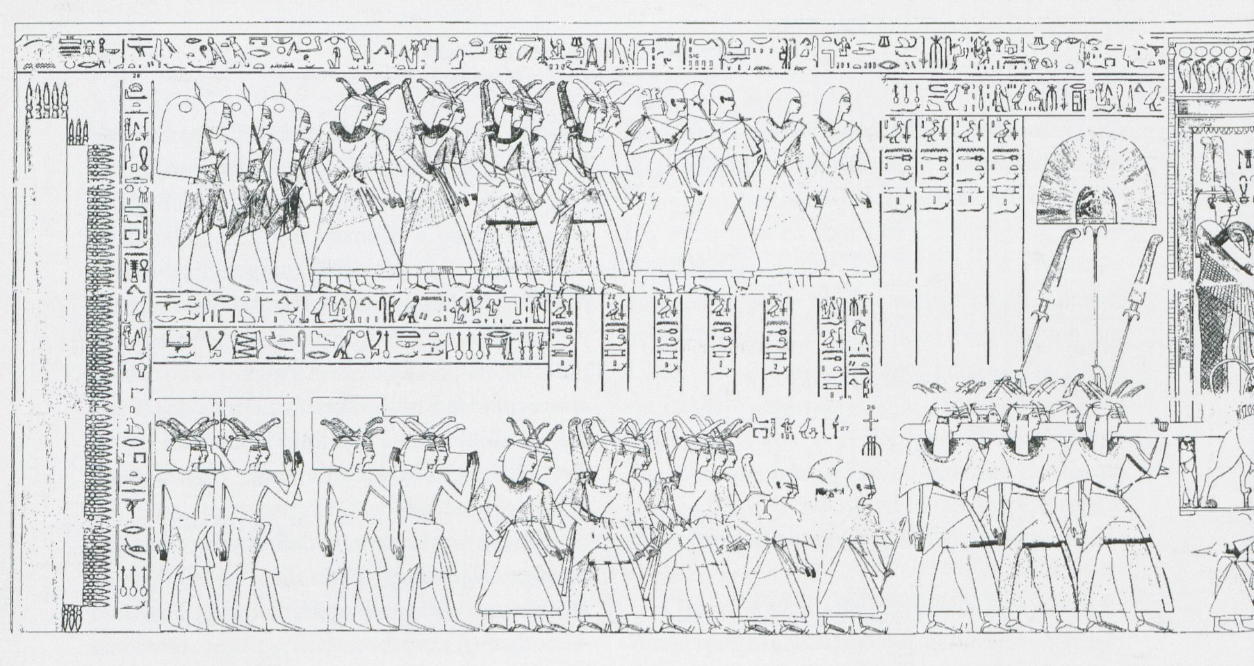
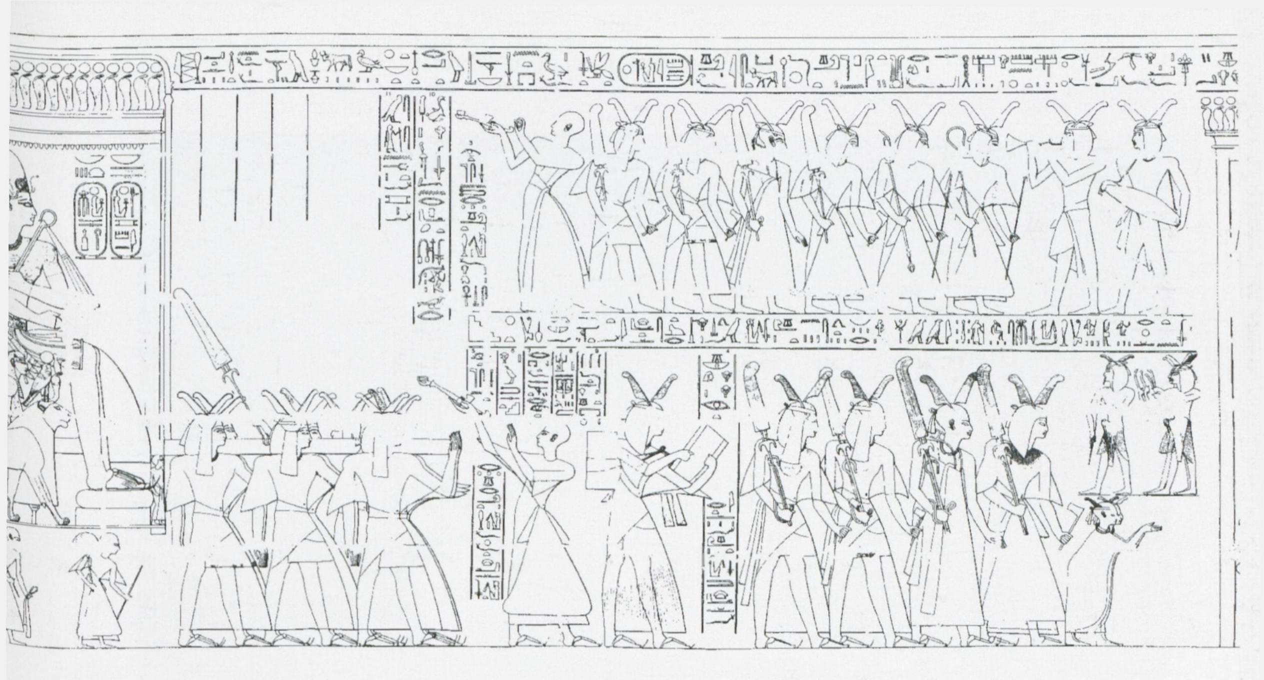


Abb. 4: Prozession Ramses' III. Beim Min-Fest wird Ramses III. in einer Sänfte getragen und von zahlreichen Priestern und Gefolgsleuten begleitet.

Ein wahrhaft schlechter Sänger ist's, I er singt nur Altbekanntes.
Gerät er in den Tempel hin, I so singt er Hassenswertes.
Kreuzt er auf einem Feste(?) auf, I dann wie ein Vorarbeiter.
Er tut ganz wichtig, setzt sich hin, I als wäre er ein Künstler.
Er hebt die Harfe zum Gesang – I man denkt, er wär' bedeutend.
Dass er ein Riesentölpel ist – / die Armen wissen's noch nicht.
Er rezitiert mit schriller Stimm', I die eig'ne Mär verkündend.
Auf ihn war Sachmet sehr erbost, I des heil'gen Teiches Herrin.
Von ihrer Seuche hingestreckt I verfiel er ihrem Zorne,
(…)
– Ein hohes Lied dir, Göttin Mut, I der Herrin von Ägypten!
Ein wahrhaft schlechter Sänger ist's, I der Lehren pervertieret.
(…)
Nur dieses eine singt er gut, I seit er geboren wurde:
(3,15) ›Ich habe Hunger, habe Durst. I Ja, gibt's denn nichts zu essen?›
Wer könnte schneller schrei'n als er, I wenn er das Fleisch erblickte?
Aufs Blut stürzt er sich Fliegen gleich, /kommt gierig wie ein Geier.
(…)
Bei wem er Wein und Fleisch bemerkt, I da ist er – ungeladen.
Er spricht mit Festteilnehmern so: I ›Ich kann nicht hungrig singen,
Die Harf' nicht halten zum Gesang, I wenn ich nicht satt von Wein bin.›
Er trinkt für zwei und isst für drei, I o Schreck, das Mahl für fünfe.
(…)«[14]

Der Text ist freilich kein Produkt eines Vertreters jener zuvor genannten Kritiker an den überbordenden Ausschweifungen, sondern eher Teil



einer der von manchen als ordinär empfundenen Darbietungen. Jene Prüderie mag eine Folge des Einflusses bestimmter griechischer philosophischer Strömungen wie der Stoa gewesen sein, deren Lehre solche Ausschweifungen widersprachen. Das lässt sich allerdings auf dieser Quellenbasis nicht beweisen, die dafür zu mager ist. Es ist indes auffällig, wie in dieser Zeit Texte vereinzelt belegt sind, die so in der gesamten ägyptischen Geschichte davor vergeblich gesucht werden. Dazu scheint auch auf den ersten Blick die Version des Horus-und-Seth-Mythos als angebliches Theaterstück in einem ebenfalls demotischen, 147 v. Chr. niedergeschriebenen Papyrus zu gehören, der aus dem Fayum stammt und heute in Berlin aufbewahrt wird.[15] Den Eindruck erwecken jedenfalls die Vorberichte des Erstbearbeiters, der hohe Erwartungen weckt. Geht die Idee, ein Drama im Rahmen eines Tempelfestes aufzuführen, auch auf Inspirationen aus dem griechischen Kulturkreis zurück? Dialogisch aufgebaute Kulttexte gab es zwar auch schon in früheren Epochen, aber Regieanweisungen wie für den Berliner Papyrus angekündigt, wären eine für Ägypten neue Qualität. Bei näherer Betrachtung bleibt allerdings nicht mehr viel davon übrig, denn außer, dass die direkten Reden bestimmten Sprechern zugewiesen werden, sind einige andere »Regieanweisungen« wegen des beschädigten Umfeldes kaum zu verstehen oder in ihrem Zusammenhang unklar, andere sind lediglich erklärende Einschübe, sogenannte Glossen. Die Ägyptologie verwendet überhaupt den Begriff »Drama« oder »dramatisch« eher irreführend,[16] denn von abendfüllenden Theaterstücken kann keine Rede sein und die ›dramatischen Texte‹ verhandeln die Inhalte eher in Form kurzer in den Kult eingebundener Dialoge. So werden mitunter Texte, in denen Akteure miteinander sprechen auch als ›dramatisch‹ bezeichnet, was eher eine Erzählung ist. Freilich mag ein solcher im Kern erzählender Text auf verschiedene Sprecher verteilt halbszenisch aufgeführt worden sein. Vielleicht hilft hier ein interkultureller Vergleich, den rituellen Verwendungskontext besser zu verstehen: Teil

der Karfreitagsliturgie ist die biblische Passionsgeschichte, die gleichfalls mit verschiedenen Sprechern für die einzelnen Personen vorgetragen wird. Die Passionsmusiken von Johann Sebastian Bach gehören ihrerseits ebenso in einen Karfreitagsgottesdienst und waren insofern ursprünglich kultisch eingebunden, während es in Deutschland zu einem Konzertstück geworden ist. Solche für den Kult bestimmten, narrativ aufgebauten Texte gibt es auch zahlreich aus Ägypten. Ein berühmtes Beispiel ist der Schöpfungsmythos, wie er sich als eine zur Zeit Trajans auf eine Säule des Tempels von Esna eingemeißelte Inschrift findet:[17]

»Ritual, das gemacht wird in diesem Haus der Neith, der Großen, der Gottesmutter, der Herrin des Landes von Esna, (wie es auch) gemacht wird im Haus der Neith, der Großen, der Gottesmutter, der Herrin von Sais, am 13. Epiphi.«

Was dann aber folgt, ist keine Ritualbeschreibung oder Liturgie, sondern ein dialogisch entwickelter Schöpfungsbericht mit narrativen Abschnitten, demzufolge Neith kraft ihres Wortes die Welt inklusive ihres Sohnes, des Sonnengottes Re erschafft. Neith begibt sich schließlich mit ihm am 13. Epiphi nach Sais. Der Text endet folgendermaßen:

»Da sagte Re zu den Göttern, die bei ihm waren: ›Erleuchtet vor Neith an diesem Tag! Lasst uns ihr zujubeln an diesem schönen Tag, denn sie hat mich gesund und wohlauf gebracht! Zündet Fackeln vor ihr an! Feiert vor ihr bis zum Morgengrauen!‹«

Der als Ritualtext ausgewiesene Mythos erzählt somit davon, wie der Sonnengott in Erinnerung an die Ereignisse in einer mythischen Vorzeit ein Fest begründet und höchst selbst zum Feiern aufruft. Eine andere Inschrift auf derselben Säule beschreibt dann die Riten des Festes detailliert – eine Prozession durfte dabei natürlich genauso wenig fehlen wie Opfer. Sehr wahrscheinlich wurde also der Schöpfungsmythos im Rahmen der Feiern des 13. Epiphi rezitiert. Inwiefern diese Aufführung von Musik begleitet wurde, ist nicht sicher zu bestimmen. Aber angesichts der Darstellung von Musikanten, die auch unter den Terrakotten zu finden sind, ist die grundsätzliche Annahme musikalischer Untermalung von Kultfesten unstrittig (Abb. 3, Kat. 43). Völlig verloren ist freilich der Klang der Musik.

Im Gegensatz zu Griechenland, wo Dramen Teil von Kultfesten waren und wo berühmte Theaterbauten bewundert werden können, ist für Ägypten ein architektonischer Rahmen von Aufführungen, also Tribünen und Bühnenbauten, in originär ägyptischen Kontexten nicht nachgewiesen. Damit ist nicht sicher bestimmbar, wo und unter welchen Umständen die Werke zur Aufführung kamen und ein wie auch immer zusammengesetztes Publikum daran teilnehmen konnte. In Frage käme als ein Ort der »Hof der Menge«, also der vorderste Bereich eines Tempels, der unter bestimmten Umständen von weiteren Bevölkerungsteilen betreten werden konnte. Eine Hauptaufgabe der Kultfeste dürfte nämlich die Einbindung der Bevölkerung gewesen sein, die sonst vom täglichen Ritual ausgeschlossen war. Deshalb sind die bereits erwähnten Prozessionen, die so charakteristisch für ägyptische Tempelfeste waren und bei denen in manchen Fällen das Prozessionskultbild den Tempel verließ, ein so wichtiges Element, weil auch diejenigen, die nicht Priester waren und somit keinen Zutritt zum Allerheiligsten hatten, mit der Gottheit in Kontakt treten konnten.[18] Vermutlich waren Sitzplätze deshalb weder notwendig noch sinnvoll, denn aufgrund der Prozession als Kernstück eines solchen Festes war der Verlauf dynamisch. An den verschiedenen Etappen des Umzugs könnten also einzelne Episoden zur Aufführung gekommen sein. Der



Abb. 5: Vereinslokal einer Kultgenossenschaft (Deipneterion) mit Bänken entlang der Wände, um sich zum Gastmahl niederzulassen. Bild vom Dromos von Tebtynis.

Schöpfungsmythos aus Esna etwa ist schnell, sicher nicht mehr als in einer Viertelstunde vorgetragen und kann deshalb auch im Stehen verfolgt werden. Wenn indes Darsteller z.B. einen über 120seitigen Text wie den demotischen *Mythos vom Sonnenauge* u.U. bei einem Fest zu Ehren der zurückgeführten Gefährlichen Göttin präsentierten,[19] dann wäre denkbar, dass das das ebenfalls nicht statisch an einem Ort geschah, sondern die Abschnitte könnten auf diverse Orte entlang des Prozessionsweges, der selbst platzgreifend ein Symbol für die Rückführung der Göttin gewesen sein mag, verteilt worden sein.

Von solchen Prozessionen können wir uns durch detailreiche Reliefs aus Tempeln des 13. Jahrhunderts v. Chr. ein gutes Bild machen (Abb. 4). Wenn schon für die Kultdramen kein architektonischer Rahmen identifiziert werden kann, so doch für solche festlichen Umzüge. In Theben etwa bauten die Pharaonen ab dem 15. Jahrhundert v. Chr. die Prozessionswege zu festlichen mit Kapellen und Skulpturen ausgestatteten Alleen aus, die möglichst vielen Zuschauern am Straßenrand stehend Platz boten, um Zeuge der hier zur Schau gestellten göttlichen Legitimation des ägyptischen Königtums zu werden.[20] Solche Prozessionsstraßen, auch

Dromos genannt, blieben ein wichtiger Bestandteil ägyptischer Heiligtümer bis in die römische Kaiserzeit hinein und konnten die gesamte Siedlung um einen Tempel herum dominieren.

Das ist schön in Tebtynis zu sehen: Dort standen entlang eines solchen Dromos die Vereinslokale (Deipnoteria) der Kultgenossenschaften, in denen sich ihre Mitglieder anlässlich von Feiern zu Banketten zusammenfanden (Abb. 5).[21] Zu Kultgenossenschaften, die es spätestens seit dem 7./6. Jahrhundert v. Chr. gab und am besten für die ptolemäische Zeit dokumentiert und untersucht worden sind,[22] schlossen sich i.d.R. wohlhabendere Individuen eines Ortes zusammen. In ihren jährlich neu verabschiedeten Satzungen, die aus demotischen und griechischen Papyri bekannt sind, verpflichteten sich die Mitglieder zu einem Mitgliedsbeitrag und zur Beteiligung am Kult des jeweiligen Tempels. So steuerten sie zu Opfergaben z.B. mit Broten, Salben, Öl, Weihrauch bei, beteiligten sich an der Bestattung des heiligen Tieres ihres Tempels und brachten sich auch bei den Festen und Prozessionen mit Brandopfern und Libationen ein. Sie konnten außerdem gleichfalls für die Kosten von Baumaßnahmen im Temenos aufkommen. In ihren Satzungen nehmen hingegen die sozialen Aspekte, d.h. der gegenseitige Beistand der Mitglieder untereinander in verschiedenen Lebenslagen (Gerichtsverfahren, Trauerfälle, Tod und Bestattung) breiten Raum ein. Diese Einbindung in eine Gruppe kann gewissermaßen als die Gegenleistung für ihr kultisches Engagement gelten. Kultgenossenschaften schafften damit wie Kirchengemeinden ein soziales Netz und die Möglichkeit zur Beteiligung der Laien am Tempelkult. Ihre Mitglieder können die Rezipienten und Kunden der gräko-ägyptischen Terrakotten gewesen sein. Vielleicht durch diese Figürchen, sicher aber durch ihre schriftlichen Hinterlassenschaften geben sie einen Einblick in die Organisation von Tempelfesten im ptolemäisch-römischen Ägypten.

So fern und exotisch Ägypten mitunter wirken mag, was auch seine bis heute anhaltende Faszination begründen mag, so erweist sich doch manches als vertraut oder wenigstens mit Aspekten des Feierns in unserem Kulturkreis vergleichbar. Es geht vermutlich auf ein menschliches Grundbedürfnis nach Ausgelassenheit und Abwechslung vom Alltagstrott zurück. Das fängt schon mit einem »Wochenende« an und geht bis hin zu Festen, die an mythische Ereignisse erinnern, die für die Alten Ägypter historische Ereignisse waren. Freilich waren die Mythen von der Umwelt und den Lebensbedingungen in Ägypten geprägt und sind deshalb uns zunächst fremd, wenngleich durchaus nachvollziehbar und verständlich. Manche Forscherdebatten darüber, wie sehr die eine oder andere erstmals aus der ptolemäisch-römischen Zeit belegte ägyptische Quelle zum Festwesen nun originär ägyptisch oder doch schon griechisch inspiriert sei, und wenn ja wie sehr, oder ob etwa die Kultgenossenschaft im Kern ägyptische Traditionen fortführen oder doch viel eher dem Kontakt mit der griechischen Kultur verdanken, wirkt ob solcher anthropologischer Konstanten oder auch nur Parallelen akademisch und recht theoretisch. Essen, Trinken, Musik und Tanz gehörte damals wie heute dazu. All das bietet für uns Menschen der Moderne einen Zugang zur Antike.

Anmerkungen

1 Helck 1964.
2 Stadler 2008.
3 Schott 1953; Bietak 2012a; Bietak 2012b; Seyfried 2013.
4 Traunecker 1995.
5 Parkinson 2008, 71–91.
6 Davies 1933, Taf. 18; Wreszinski 1923, 179. 392.

7 Vandenberg 1987, 202 f.
8 Quack 2013, 76–79.
9 Zum mythischen Hintergrund zusammenfassend und mit weiterführender Literatur Stadler 2012, 60–68.
10 Jasnow – Smith 2010.
11 Hoffmann – Quack 2007, 305–311; Quack 2009, 102–105.
12 Übersetzung des bislang unpublizierten Texte von Hoffmann – Quack 2007, 309 übernommen.
13 Hoffmann – Quack 2007, 311–320.
14 Nachdichtung von Hoffmann – Quack 2007, 311–320.
15 Gaudard 2012.
16 Lieven 2007, 274–283.
17 Sauneron 1968, 28–34; Sauneron 1962, 254–271.
18 Stadler 2011.
19 Stadler 2012, 60–68 mit weiterführender Literatur.
20 Arnold 2004.
21 Rondot 2004, 197–202; Reiter 2005.
22 Monson 2006.